

Gehalten (Ort/Datum): Hamburg / 24.09.2011

Lieder: LQ 125,1-3; LQ 108,1-4 (alt. WLG 14,1-3)

Text: Luk 15,1-7

Material: Videoclip Shrek.mp4

Eine schafe Geschichte

Erster Teil der Predigtreihe: GLAUBEN WEITERSAGEN. SCHWER?

EINLEITUNG

Die Kuh Yvonne ist die Heldin des diesjährigen Sommerlocks. Wochenlang nährte sie unser Bedürfnis nach unterhaltsamer und schadloser Information. Yvonne war entlaufen und vergnügte sich etliche Wochen in den Wäldern Oberbayerns und lange war das Ergebnis der Versuche, sie einzufangen nichts weiter als eine Aneinanderreihung von Anekdoten. Am 1. September dann die Meldung. Sie ist eingefangen. Man hat sie letztendlich nicht eingefangen, weil man endlich gerissener wurde als sie, sondern weil sie sich – ihrer Einsamkeit überdrüssig – auf eine Weide mit Artgenossen stellt, auf der man ihr dann leicht den Betäubungsschuss setzen konnte. Auch ein Gleichnis.

Eine Tiergeschichte, die durch ihre Medienaufmerksamkeit auch etwas „fabelhaftes“ hat, also eine Geschichte über uns Menschen erzählt. Jesus hat das genauso gemacht. Er erzählt Tiergeschichten, meint aber Menschen damit und eine seiner berühmtesten Geschichten, wo es auch um einen Ausreißer geht, ist die von dem Hirten und den 100 Schafen, von denen sich eines verselbständigt hat.

TEXT: LUKAS 15,1-7 (GN)

1 Eines Tages waren wieder einmal alle Zolleinnehmer und all die anderen, die einen ebenso schlechten Ruf hatten, bei Jesus versammelt und wollten ihn hören. 2 Die Pharisäer und die Gesetzeslehrer murrten und sagten: »Er lässt das Gesindel zu sich! Er isst sogar mit ihnen!« 3 Da erzählte ihnen Jesus folgendes Gleichnis: 4 »Stellt euch vor, einer von euch hat hundert Schafe und eines davon verläuft sich. Lässt er dann nicht die neunundneunzig allein in der Steppe weitergrasen und sucht das verlorene so lange, bis er es findet? 5 Und wenn er es gefunden hat, dann freut er sich, nimmt es auf die Schultern 6 und trägt es nach Hause. Dort ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: »Freut euch mit mir, ich habe mein verlorenes Schaf wiedergefunden!« 7 Ich sage euch: Genauso ist bei Gott im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der ein neues Leben anfängt, 2 als über neunundneunzig andere, die das nicht nötig haben.«

Eine Geschichte von der Sorte verloren-wiedergefunden. Wir kennen alle solche Geschichten. Neulich habe ich noch in meinem Blog so eine Geschichte erzählt. Die innere Unruhe, dass etwas Wichtiges weg ist, die angespannte und konzentrierte, ja manchmal mühevoll und anstrengende Suche und schließlich: der wichtigste Teil jeder verloren-wiedergefunden Geschichte: das Happy End. Das Gefühl, dass alles wieder gut ist.

Verloren-wiedergefunden-Geschichten sind eigentlich Geschichten, die Freude auslösen wollen. Wenn es um ein verlorenes Schaf geht, schaut euch doch mal diese Geschichte hier an.

[Videoclip ohne Ton, Kommentar: Im Juni 2011 ist Shrek gestorben, das berühmteste Schaf Neuseelands. Sechs Jahre lang hatte sich Shrek erfolgreich vor dem Scheren seines Fells gedrückt, indem es sich in einer Höhle versteckte. Bis man es fand. Die Wolle (knapp 30 kg) wurde in einer großen Medienaktion vom Scherer-Weltmeister höchstpersönlich abgeschoren und für etliche tausend Dollar für einen guten Zweck versteigert. Das Schaf begegnete dem Premierminister und manch anderen berühmten Persönlichkeiten. Die Asche von Shrek wurde feierlich über seine Heimat verstreut und nun plant man bereits ein Denkmal.]

1. MURREN ODER FREUDE

Eine moderne Geschichte vom verlorenen Schaf. Ich habe beim schauen des Videoclips eure Gesichter gesehen. Alle haben geschmunzelt. Warum? Ist die Geschichte von einem Schaf, das entläuft und nun viel Wolle am Leib hat, so lustig? Ist es der Medienhype, der um Shrek (oder um Yvonne) gemacht wurde? Was auch immer die Antwort ist, unsere Reaktion ist Freude. Und genau darum geht es in diesem Beispiel Jesu. Natürlich geht es um Bekehrung, um Verantwortung, um Sündenvergebung, ja selbst um Anstrengung und geduldiges Suchen, aber der große Kontrast in dieser Geschichte ist der zwischen Murren und Freude.

Was löst das Erzählen der Geschichte aus? Es sind Gerechte, Pharisäer, Schriftgelehrte, die sich über Jesus beschwerten. Jesus bringt ihre religiöse Weltanschauung durcheinander. Man war offensichtlich relativ gut in der Lage, zwischen Sündern und Gerechten zu unterscheiden. Und zwar schon äußerlich. Was ist das für eine schöne und einfache Welt, in der man das machen kann? Das ist die Welt der Frommen. Der fromme Eiferer (hier die Pharisäer und Schriftgelehrter) ist ja nichts anderes als ein Ordnungsneurotiker. Einer der genau sortieren will zwischen einem Gerechten und einem Sünder. Wenn der sich mit einem unterhält, dann will er wissen, mit wem er es zu tun hat. Freund oder Feind, Rechtgläubiger oder Irrlehrer, Linker oder Rechter? Und vielleicht müssen wir erst einmal selbstkritisch zulassen, dass wir damit auch gemeint sind. Denn wir sind ja fromm, wir sind ja gerecht. Und wir hören nicht auf, zu meckern und uns zu beschwerten. Auch bei Gott. Der nämlich in Jesus immer wieder diese Ordnung durcheinanderbringt.

Jesu geht es aber in dem Gleichnis darum, uns die Perspektive Gottes aufzuzeigen. Und so steht dem Wort *murren* dreimal im Text ein anderes Wort gegenüber: das Wort Freude. Als der Hirte sein Schaf findet, da lädt er es auf die Schultern mit Freude (V. 5). Er erzählt diese Geschichte seinen Freunden und Nachbarn und sagt: freut euch mit mir (V. 6). Und schließlich öffnet sich der Himmel über uns und wir sehen, wie die Engel sich im Himmel vor Freude um den Hals fallen (V. 7), weil ein Sünder sich zu Gott bekehrt.

Es geht hier um Bekehrung. Das ist natürlich eine ernste Sache. Es geht darum, von Gott gefunden zu werden. Es geht schließlich, obwohl es sich um eine Schafgeschichte handelt, um Menschen. Und wenn wir in uns entdecken, dass das gleiche Gefühl der Freude sich unser beim Hören des Gleichnisses bemächtigt, dann haben wir schon etwas vom Himmel begriffen. Und dann begreifen wir auch etwas von der Einleitung zu diesen drei Gleichnissen.

2. WENN JESUS VOM REICH GOTTES ERZÄHLT, DANN IST DAS ATTRAKTIV

Der erste Satz in der Einleitung zu diesen drei Gleichnissen der Marke verloren-wiedergefunden hat mich schon stutzig gemacht. Wenn wir diesen Satz begreifen und erfühlen, dann brauchen wir bald das Gleichnis nicht mehr. Er lautet: es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder (LUT, V. 1). Das Griechische macht in seiner Grammatik hier klar, dass es sich nicht um einen einmaligen Vorgang handelt, sondern dass es ständig so war. Sünder und Zöllner suchten die Nähe Jesu. Und sie suchen sie immer noch. Auch heute. Es ist wichtig, dass wir uns dessen bewusst werden. Warum? Weil wir ja gerne und oft unbewußt auf die Seite der Pharisäer und Schriftgelehrten stellen und murren. Wir denken: keiner will mehr etwas von Gott wissen. Was heißt hier ein verlorenes Schaf? Wir haben es mit 99 verlorenen Schafen zu tun. Die Welt ist böse und voller Sünder. Und Zöllner noch obendrein.

Viele von uns kennen die Geschichte vom Verlorensein und Wiedergefundenwerden jedoch aus dem eigenen (Er)Leben. Wer hat uns mit Gott ins Reine gebracht und bringt es immer wieder? Es ist Jesus. Wer hält uns hier in der Gemeinde, obwohl wir manchmal das Gefühl haben, umgeben zu sein von Lauheit und Heuchelei? Obwohl wir uns herumschlagen mit theologischen Spitzfindigkeiten, mit institutionalisierten Strukturen, mit Motivationslöchern um und in uns? Es ist Jesus. Ich will es sagen, wie ich es empfinde. Durch die Menschen dieser Gemeinde, durch das Hören des Wortes, durch die Gemeinschaft und manchmal auch trotz aller Streiterei finde ich hier immer wieder die Faszination Jesu. Ich will doch Jesus in meinem Leben haben und ich treffe ihn

hier.

Die Sünder und Zöllner – das ist ja das Erstaunliche – kamen laut Text nicht, weil sie Wunder sehen wollten oder körperlich Heilung suchten (alles das tat Jesus ja): sie kamen, um ihn zu hören. Wenn Menschen die Gelegenheit haben, Jesus zu hören, dann finden sie das attraktiv. Die Menschen, über die wir oft klagen, die wir für verblendet und verkümmert halten, sind diejenigen, die sich nach den Worten Jesu sehnen.

Gemeinde sein heißt also nicht, zu unterteilen in Gerechte und Ungerechte, sondern alle mit hineinzunehmen in die Faszination, die von Jesus ausgeht. In dieser Faszination – und das ist der Grund, warum sie alle kamen – steckt nämlich die Hoffnung darauf, erlöst, gefunden, getragen zu werden. Und das verbindet den Gerechten mit dem Ungerechten.

3. MEINE VERANTWORTUNG: HÖREN

Nun müssen wir noch einmal zurück zu diesen Worten Jesu. Wir haben das Gleichnis gehört. In dem Gleichnis spielen die Hauptrolle Jesus und ein verlorenes Schaf. Jesus will uns nahelegen, dass das Handeln Gottes ein rettendes Handeln ist, aber eben auch ein für ihn logisches, fast zwingendes, folgerichtiges. Was meine ich damit? Wenn ein Schaf verloren geht, argumentiert Jesus – und er benutzt eine rhetorische Frage – wer würde dann nicht hinterhersprinten und suchen? Nun sind wir alle keine Hirten mehr und ich habe mich gefragt, ob er das voraussetzen konnte. Und die Antwort war: das konnte er, weil er hier die Leute bei einer ganz natürlichen Stelle packt: beim Besitz. Von Liebe ist hier noch nicht die Rede. Der Hirte, der selbstverständlich hinter dem Schaf herstocht, der sieht sein Bargeld davongaloppieren. Wer würde da nicht hinterher? Logisch, denkt jeder. Das Argument, das Jesus verwendet – in gut rabbinischer Weise – ist, vom Geringen auf das Große zu schließen. Wenn wir schon Blut und Wasser schwitzend hinter unserem Bargeld herlaufen, wieviel mehr läuft Gott Menschen nach, die er liebt, die er geschaffen hat? Daher die große Freude im Himmel. Weil es um Menschen geht, nicht um Schafe. Weil es um Liebe geht und nicht um Bargeld.

Seit jeher haben Christen dieses Gleichnis als einen Aufruf zur Mission verstanden. Mission aber ist hier in erster Linie Gottes Handeln. Er ist der Hirte. Er ist in Jesus zu uns Menschen gekommen, um hinter uns herzuhechten, uns zu suchen, uns zu erlösen, frei zu machen, nach Hause zu bringen und sich dann ein Loch in den Bauch zu freuen.

Und was hat das mit mir zu tun? Die Theologen sagen an dieser Stelle den schlaun Satz: der Imperativ folgt aus dem Indikativ. Imperativ, das ist die Befehlsform, das, was ich tun soll oder sollte. Indikativ, das ist die Erzählform, das, was jemand tut oder getan hat. Gemeint ist mit diesem schlaun Satz. Auch wenn du nicht der Hirte bist, so sollst du genauso Handeln wie dieser Hirte. Das Schicksal anderer Menschen geht dich an. Wie übernimmst du Verantwortung dafür?

Ich will euch ein konkretes Beispiel geben. Bei der Nacht der Kirchen letzten Sabbat gab es hier ein hochwertiges Programm, das mit viel Mühe den ganzen Abend präsentiert wurde. Viele viele Arbeitsstunden steckten darin. Und ich finde, es war ein erfolgreiches Programm. Da kamen Leute nur, weil sie Schwarzlichttheater sehen wollten. Ein paar kamen, um etwas über Adventisten zu erfahren. Wir hatten eine Bildmeditation mit Live-Musik von einem begnadeten Pianisten, ein musikalisches Ereignis, das man nie wieder nachvollziehen können, weil es spontan entstand, wir hatten eine niederdeutsche Lesung, die sogar das Hamburger Abendblatt anzog. Das einzige, was wir nicht hatten, war Gemeinde. Und das führte nachher zu Frust. Da sassen wir noch bis spät und sannen darüber nach, woran es wohl liegt, dass so wenige aus der eigenen Gemeinde wenigstens durch Präsenz unterstützen? Und jeder hatte seine Theorie: der eine beschwor den Zeitgeist der Individualität und fehlenden Verbindlichkeit, ein anderer meinte Bequemlichkeit dafür verantwortlich machen zu müssen, selbstkritisch erwogen wir falsche Planung, vielleicht Identitätsverlust und hier und da konnten wir herrlich in alten, besseren Zeiten schwelgen.

Ich habe nicht viel dazu gesagt, aber nachts muss mich das beschäftigt haben und gegen Morgen hat mir der heilige Geist die rechte Verknüpfung in meinem Gehirn geschaffen, die wie ein Heureka-

Erlebnis war (damit will ich nur sagen, dass ich jetzt den wahren Grund dafür sagen werde).

Dazu muss ich eine Geschichte erzählen, die ich schon vor dreißig Jahren in einer Evangelisationsreihe hörte, bei der ich mich selber, wie ich meine, bekehrte. Es ist eine gruselige Geschichte, die Geschichte von Kitty Genovese. 1964 wurde diese junge Frau in Queens (New York) auf offener Straße Opfer eines Gewaltverbrechens. Von dem Täter wurde sie durch ihre Straße gejagt und innerhalb einer halben Stunde dreimal angegriffen, bis sie an den Folgen der Messerattacken verstarb. Das schockierende: 38 Menschen sahen dem Geschehen aus ihren Fenstern zu. Niemand davon griff zum Telefon und rief die Polizei an. Der Fall wurde in der Öffentlichkeit (wie bei meiner Evangelisation) zum Symbol von Kälte, Unmenschlichkeit und moralischem Verfall. Man machte die Großstadt dafür verantwortlich, mit ihrer Anonymität und Entfremdung.

Zwei Psychologen aber ließ dieser Fall keine Ruhe (Bibb Latane von der Columbia University und John Darley von der New York University) und sie führten eine Folge von Untersuchungen und Experimenten durch. Sie schufen künstliche Notsituationen, um herauszufinden, wie Menschen (Zeugen) sich verhalten. Zum Beispiel ließen sie einen Studenten, der sich allein in einem Raum befand, einen epileptischen Anfall spielen. Saß im Nachbarraum nur eine Person (die auch wusste, dass sie die einzige in der Nähe ist), so reagierten 85% der Probanden, indem sie spontan zu Hilfe eilten. Wenn die Menschen aber wußten, dass in vier anderen Räumen noch Menschen sitzen, dann liefen nur 31%. Warum? Das Verantwortungsgefühl wird diffuser, je größer eine Gruppe wird. Jeder geht davon aus, dass der andere zu Hilfe eilt oder zum Telefon greift. Oder jeder denkt, dass es sich nicht wirklich um ein Problem handelt, weil andere ja auch nichts tun. Im Fall von Kitty Genovese lautet das bittere Fazit, dass sie nicht starb, obwohl 38 Zeugen zuschauten, sondern weil 38 Zeugen zuschauten. Wahrscheinlich hätte sie überlebt, wenn die Straße einsam gewesen wäre und es nur einen Zeugen gegeben hätte.

Übertragen auf das Problem, das wir nach der Nacht der Kirchen diskutierten (und was nun auch im Hinblick auf *glauben.einfach* wichtig ist), lautet das Fazit für mich: es kommen so wenige, weil wir so viele sind, nicht: obwohl wir so viele sind. Weil das Verantwortungsgefühl diffus wird. Genauso geht es mir auch oft, wenn ich denke: was soll ich da jetzt hin, da sind schon viele andere! (Im Übrigen ist das auch der Grund, warum Räume und Schränke immer mehr vermüllen und man sich fragt, wie das geschehen kann).

Wir müssen als Gemeinde also lernen, Verantwortung wieder konkret zu machen. Strukturen zu schaffen, Transparenz zu bieten, um klare Verantwortung zu schaffen.

Der Hirte in dem Gleichnis weiß, dass er Verantwortung hat. Die Schafe sind seine, sie sind ihm anvertraut. Lasst uns am Grindel ins Gespräch miteinander kommen, wenn du das Gefühl hast, dass deine Verantwortung diffus ist. Vielleicht hilft eine kleine Gruppe, in die man gehört oder eine Aufgabe, die man sich wählt. Oder eine andere Struktur bei Veranstaltungen.

SCHLUSS

Dieses ist der erste Teil unserer Predigtreihe, die uns auf die Veranstaltungsreihe *glauben.einfach* vorbereiten soll. Die betonten Punkte will ich dabei nochmal praktisch anwenden.

1. Es geht nicht um Murren und Klagen, sondern um Freude. Die dem Gleichnis abzuspürende Freude im Himmel darf ich auch erleben. Ob das bei dieser Veranstaltung ist oder bei anderen: die Freude über Menschen, die Jesus begegnen, ist die beste Droge, die es gibt. Das ist ein Erlebnis, das ich jedem gönne.
2. Wir selber – so wie viele andere – sind von Jesus fasziniert, seine Worte ziehen uns an. Also rechnen wir damit, dass es auch für andere so ist. Und wenn es eben nur die paar verlorenen Schafe sind und nicht die 99.
3. Der Text will mir zeigen, wie Gott zu mir ist und nimmt mich automatisch in die Verantwortung, auch für andere dieses Erlebnis zu ermöglichen. Diese Verantwortung müssen wir konkret

gestalten und nicht diffus.

Eine Geschichte der Marke verloren-wiedergefunden. Das sind Geschichten, die unsere Herzen berühren, weil es immer eigene Geschichten sind, weil jeder von uns weiß, wie es sich anfühlt, wenn man etwas findet, was man vermisst hat, was einem unendlich viel wert ist. Oder vielleicht, wie man sich fühlt, wenn man selber verloren war und haltlos, auf der Suche nach der Heimat, nach dem Zuhause.

Man muß das Kindliche in sich selber zulassen, um diese Sehnsucht, einfach nach Hause getragen zu werden, in sich zu spüren und anderen die Möglichkeit zu eröffnen, auch nach Hause zu gelangen. Unser Zuhause ist bei Gott. Da werden wir geliebt. Er sorgt dafür, dass wir dahin zurück kommen. Wir dürfen dabei helfen.



auch am Grindel!

Pastor Dennis Meier

Adventgemeinde Grindelberg

Innocentiastrasse 49

20144 Hamburg

040 7397562

Mobil: 0163 7397560

Gemeindebüro: 040 418388